

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.
Inserate: Die 4-spaltige Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:
C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.
Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40
Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. incl. Bestellseld.
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 31

Halle a. S., den 28. Juli 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

„Halle'sche Reform“
erscheint Sonnabends.
Bezugspreis
für Halle und Siebichenstein:
für die Monate August und September
75 Pfg. frei ins Haus.
Jedes deutschen Mannes Pflicht ist es, für Verbreitung der
Halle'schen Reform
besorgt zu sein.

???

Zwei Jahre sind am 14. d. M. verstrichen, seit der viel besprochene Prozeß gegen den jüdischen Schlächter Bischoff in Kanten, der angeklagt war, den Knaben Johann Hegemann am 29. Juni 1891 durch einen sogenannten Schächtschnitt getötet zu haben, vor dem Schwurgericht in Kleebe mit der Freisprechung des Angeklagten endete. Zehn Jahre waren am 22. Januar dieses Jahres verlossen, seit der Knabe Cybulla in Sturz auf merkwürdige und höchst auffallende Weise getötet und zerstückelt worden war; und 9 Jahre waren es am 27. April, seit der wegen dieser Bluttthat an Stelle des zuerst verdächtigten jüdischen Schächters Josephson, den der Berliner Criminalcommissar Höpf von dem Drucke des Verdachtes gereinigt hatte, von diesem als Thäter festgenommene christliche Schlächter Behrend vom Schwurgericht in Danzig ebenfalls freigesprochen wurde. Wochen, Monate sind vergangen, seit in Ulm ein Knabe, wieder unter ganz eigenartigen auffallenden Umständen, ermordet gefunden wurde. Wochen sind vorüber, seit der dieses Mordes verdächtige jüdische Schächter Bernheim in Ulm aus der Untersuchungshaft wieder entlassen wurde. Nichts aber hat sich ereignet, um Licht in das geheimnißvolle Dunkel dieser drei entsetzlichen Bluttthaten zu bringen.

Drei deutsche Christenkinder sind in schändlicher Weise hingeschlachtet, in einer Weise, die auf ganz ungewöhnliche, unbegreifliche Vorgänge bei ihrer Ermordung schließen läßt. Die Unschuld der drei dieser Morde verdächtigen Juden muß sich in allen drei Fällen herausgestellt haben, sonst wären sie doch nicht freigesprochen, oder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Schuld anderer hat sich aber nicht feststellen lassen; denn sonst wäre in Danzig nicht die Freisprechung des Schächters Behrend erfolgt, oder wären in Kanten und Ulm doch andere wegen der schändlichen Bluttthaten zur Rechenschaft gezogen worden. Wie drei ungelöste Fragezeichen ragen mithin diese drei Morde bis in die heutige Zeit hinein, und wir glauben nicht zuviel zu behaupten, wenn wir die schon wiederholt geäußerte Meinung nochmals aussprechen, daß diese Fragezeichen niemals eine Antwort folgen wird; daß sie verbleiben werden, bis — nun, bis vielleicht einmal in späteren Jahren ein kommendes Geschlecht fowiele Unbefangene sich angeeignet haben wird, um kühl und ruhig die Antwort zu ertrotzen. Zu spät wird es ja dann sein, wenigstens für die irdische Rechtspflege; auch die drei Mörder werden dann schon vor Gottes Richterstuhl gestanden haben und dort zur Rechenschaft gezogen sein; zu spät aber wird es dann hoffentlich noch nicht sein, um die Lehre für unser Volk fruchtbar zu machen, die von

diesen drei Fragezeichen ausgeht, als eine Leuchte, die selbst in die dunkelsten Köpfe ihren Schein wirft.

Weshalb wir gerade dieser drei Morde Erwähnung thun, während doch so mancher andere Mord auch unentdeckt geblieben ist? So hören wir heute so manchen fragen, der, in seiner Toleranzduselei befangen, noch immer weit davon entfernt ist, die Punkte unter den drei Fragezeichen zu beachten. Wir wollen auf diese Frage die Antwort nicht schuldig bleiben. Zunächst weil in allen drei Fällen die Opfer der Mörder Kinder waren. Bei jedem Morde wird doch selbstverständlich in erster Linie nach dem Beweggrunde zum Morde gefragt. Es geschehen Morde aus Habgucht, Haß, erregter Leidenschaft und dergleichen. Wer ein Kind mordet, ohne daß dabei schmähvolle Verirrung mispricht, wie z. B. in dem allen Berlinern wohl noch erinnerlichen Raftrow'schen Falle, der muß doch wahrhaftig ganz besondere Gründe dazu haben, die eben — sagen wir — für uns unbegreiflich sind. Einem unschuldigen, heiligen Kinde mit einem haarstacheligen Messer den Hals bis auf die Wirbelknochen durchzuschneiden, oder einem Knaben, nachdem dies geschehen, noch, anscheinend nach einem gewissen Princip geordnet, tiefe Schnitte über den Kopf zu ziehen, das sind doch Erbrechen, die solche Morde über das Niveau des gewöhnlichen erheben und die Frage rechtfertigen: was konnte die Ursache gerade zu solchen Morden sein, und weshalb wurden diese Mordthaten gerade in dieser Weise ausgeführt? Wie kommt es, daß sich der Verdacht jedesmal zunächst auf einen Juden lenkt, daß die Verdachtsgründe gegen diese sich sogar derart verdichteten, um ihre Verhaftung herbeizuführen, und daß sie gleichwohl stets wieder freigegeben werden mußten, ohne daß es

Antisemiten! Gesinnungsgenossen!

Besucht nur solche Restaurants, Cafés und Hôtels, die Ihr in der „Halle'schen Reform“ inserirt oder empfohlen findet!

doch gelang, den wirtlichen Thäter auch nur in einem dieser Fälle zu ermitteln? Und wenn sich das immer wiederholt, dann erstarren diese Fragen im Volksgemüt; oder nein, sie erstarren nicht, sondern werden brennend und immer brennender; aber die Fragezeichen der untereinander so ähnlichen unentdeckten Morde starren dem Volke ins Angesicht als etwas furchtbares, unerhörtes, unfaßbares!

Und das ist es auch für uns. Wir wissen uns diese Erscheinung nicht zu deuten und sehen ihr ratlos und hilflos gegenüber. Nur der Wunsch bleibt uns, daß doch endlich einmal Licht in dieses Dunkel fallen möge; denn diese Fragezeichen sind so peinlich, so unerträglich für das Volksgewissen und das öffentliche Rechtsbewußtsein, daß ihre Beseitigung im allgemeinen Interesse dringend wünschenswert wäre, nicht nur im Interesse des deutschen Volkes, sondern auch im Interesse der Juden. Grade von diesen ist es unflug, stets, wenn ein Jude beschuldigt wird, mit großem Geschrei dessen Unschuld zu betonen und alle Hebel anzusetzen, den Verdächtigen frei zu machen; ja, sogar so weit zu gehen, wenn einmal ein Jude verurteilt worden ist, wie jüngst der Schlächter Bonn wegen Fleischbe-

judlung, dieses Urtheil als ein ungerechtfertigtes, falsches hinzustellen, wie dies in den spezifisch jüdischen Blättern geschehen ist. Begreift man denn nicht, daß man damit die Langmut des deutschen Volkes aufs äußerste anspannt? — Sturz? Kantent? Um? Mene mene tekel upharsin. So schreibt die Staatsbürger-Zeitung und wohl mit Recht! D. R.

Jüdische Freiheit in Leipzig!

Die Hundstagskühle scheint schon auf manche vielleicht besonders blutige Hirne ihren Einfluß auszuüben. So brachte der Besitzer und Redacteur Dr. Leipziger unter der „pacenden“ Rubrik: „Ein Act empörender antisemitischer Korbheit“ ein Vorkommniß in die allerdings nur beschränkte Öffentlichkeit seines kleinen Blattes, das an sich nicht des Erwähnens werth, von ihm aber sogar bis zu einem anarchischen Attentat aufgebaut wurde. Bis zur Strohziele erregt, berichtet er nämlich, ein antisemitischer Korb (eine andere Ausdrucksweise findet eine semitische Phantasie nicht) namens Josef Kirchner habe dadurch einen Act empörender antisemitischer Korbheit begangen, daß er gegenüber der besagten Kranzreiter wiederholt „Juden raus!“ gerufen und ein altes, krankes jüdisches Ehepaar vom Bürgerstiege auf die Straße hinunter gestoßen habe; darauf sei der Strolch zur Wache sifft worden, unterwegs habe er noch einem Hebräer zwei Ohrfeigen gegeben und sei von diesem dann blutig gefolgt worden.“ Damit dem ganzen die Würze nicht fehle, vernimmt Herr Leipziger den Wachhabenden, daß er nicht energisch genug vorgegangen sei, erzählte weiter, daß der Strolch sich auf die „Staatsbürger-Zeitung“ berufen habe, forderte die Negierung auf, diesem „infamen“ Organ etwas schärfer auf die Finger zu legen und schließlich seinen von der Glühkühle — wie gesagt — stark beeinflussten Artikel mit den sehr deplacirten Worten: Caveant consules! — Nach unsern Informationen liegt dieser ganzen Leipziger-Bege folgender einfache Sachverhalt zu Grunde. Am 8. Juli Sonntag-Abend gegen 1 Uhr kam der genannte Herr Kirchner mit einem Freunde aus der Passage, um sich nach der Friedrichsbrücke zu begeben. An der genannten Ecke parkten 3 oder 4 Juden den Kaffanten den Weg und gaben der Aufforderung, den Bürgerstiege freizulassen, keine Folge. Hierüber ärgerlich, rüßte Herr Kirchner die Worte aus: „Das ist ja das reine Hen-Zerulalen, die Juden thäten besser, nach Zerulalen zu wandern, dort könnten sie ganz nach Belieben die Straße belagern.“ Darüber erheben die Juden nun einen furchtbaren Lärm. Kirchner achtet jedoch nicht weiter darauf, schiebt die beiden ihm zunächst Stehenden bei Seite, um sich den Platz frei zu machen, und geht mit seinem Freunde die Wandernung fort, wobei der Ruf „Juden raus!“ von ihm ausgestoßen wurde. In der Nähe des Central-Hotel kommt ihnen plötzlich eine Schaar von etwa 20 Juden unter Anführung Dr. Leipziger's, der nach seiner eigenen Angabe aus dem Victoria-Hotel kam, nachgelagert und verlangt seine Sifftung zur Polizei, welchem Verlangen auch der Nachwachter Folge gab. Auf dem Wege dorthin drängte sich ein Jude namens Wittowsky in aufdringlicher Weise ganz dicht an Kirchner heran und belästigt ihn mit allerlei Genaufsel. Kirchner fordert ihn wiederholt auf, drei Schritte von seinem Leibe zu bleiben, und verabschiedet ihn, als er dieser Aufforderung fortgesetzt nicht nachkommt, ein paar schallende Ohrfeigen. Wenige Minuten später erhält Kirchner

von hinten mit einem Stock, anscheinend einem sogenannten Todtschläger, einen Schlag über den Kopf, der eine tiefe Wunde zurückließ und einen starken Blutverlust zur Folge hatte. Dieser Ueberfall rührte von dem genannten Witwowsky, einem Friedrichstraße 125 II wohnenden Zahnarzt, her. Aus diesem Acte jenseitiger Rohheit und Feigheit macht Dr. Leipziger nun einen Act empfindlicher antieinseitiger Rohheit! Dr. Leipziger erklärt übrigens als bezeichnend für den ganzen Vorfall, daß Kirchner sich auf der Polizeiwache auf die „Staatsbürger-Zeitung“ bezogen habe; das beweist aber wieder, welche starken Einfluß die Hundstagsblätter auf ihn ausgeübt hat. Er selbst stellte sich nämlich auf der Wache als Dr. Leipziger aus, dem „kleinen Journal“ vor und sprach die Drohung aus, den Vorfall in „seinem Blatte“ zu veröffentlichen, worauf Herr Kirchner antwortete: „Dann werde ich für eine richtige Darstellung des Sachverhalts in der „Staatsbürger-Zeitung“ sorgen.“ — Das ist alles. — Dr. Leipziger schien aber offenbar für sein kleines Blatt einen der berüchtigten „pifanten“ Montagsartikel zu brauchen und so „fabricirt“ er ihn in dieser Weise und sprecht Räuber und Mörder, weil ein Deutscher sich jüdischer Unverschämtheit erwehrt. Nun, so nur zu! Herr Kirchner hat, wie uns mitgeteilt wird, gegen den Zahnarzt J. Witwowski Strafantrag wegen Körperverletzung gestellt und den Rechtsanwalt Dr. Zedler mit Wahrnehmung seiner Rechte betraut.

Berlin.

† Der jüdische Wäsfling, von dem wir in der vorigen Nummer berichteten, ist russischer Unterthan und Student der Medicin. Seine Name ist Dr. Kamena. Er wurde am Mittwoch ins Untersuchungs-Gefängnis eingeliefert.

† Wie der Jude seine Stellung als Gegenvormund und Nachlasspfleger einer christlichen Familie aufsucht, davon zeugt folgender uns von glaubhafter Seite verbürgter Fall. Ein jüdischer Schneidermeister J. war von seinem Freunde O. testamentarisch zum Gegenvormund für seine hinterbliebenen Kinder bestellt, er wandte aber nach dem Tode des Freundes seine Aufmerksamkeit mehr der hübschen Wittve, als der Fürsorge für die Waisen zu. Es paßte ihm daher garnicht, als die Frau ihre eigene Wohnung, in der sich so gut mit ihr plaudern ließ, aufgab und zu einem Gerichtsbeamten zog, mit dem sie sich demnächst zu verheirathen gedachte. Zu dem letzteren Zwecke mußte sie sich aber zunächst mit ihren Kindern auseinandersetzen. Der Pfleger hat die berechneten Ausgaben zu prüfen und demnächst einen Erbprozeß zu unterziehen. Als sich Frau O. eines Tages behufs dieser Auseinandersetzungen, bei denen etwa 7000 Mk. auf ihren Antheil kamen, zu dem Juden J. begab, suchte dieser sie zunächst dahin anzupacken, daß für seine Mißverwaltung doch wohl ein Tausendmarktschein für ihn abfallen werde; als er damit kein Glück hatte und ihm keinerlei Versprechungen gemacht wurden, spannte er andere Seiten auf und verweigerte kurz und bündig seine Zustimmung zu der Auseinandersetzung, indem er noch überdies Frau O. bei dem Vormundschaftsgericht dahin denuncirte, daß sie die Erziehung ihrer Kinder vernachlässige, daß sie Mängelgelder unterschlagen habe u. und beantragte, ihr die Vormundschaft zu entziehen. Der einzige Grund für diesen Antrag ist, daß die Frau jetzt bereits zu ihrem künftigen Ehemann, der mehrere gut erzogene erwachsene Kinder hat, hingezogen ist. Frau O. hat dagegen beim Vormundschaftsgerichte die wahren Beweggründe J.'s auseinandergesetzt und seine Ablegung beantragt. Der geschilderte Vorgang beweist, wie der Jude selbst ein Ehrenamt in seiner sinnlichen und mammonistischen Begierden befriedigende Weise mißbraucht. Und trotzdem finden sich immer wieder Deutsche, die das Schicksal ihrer Angehörigen vertrauensvoll in Judenhanden legen. Wie lange noch?

† Das Kapitel Christenmädchen in Judenhäusern wird durch folgenden Vorfall um einen neuen Beitrag bereichert. Bei der Familie Freudenheim, in der Brücken-Allee 14, stand seit Anfang vorigen Monats ein erst seit Mai d. J. in Berlin weilendes 20 jähriges Mädchen aus der Provinz im Dienst, der die aus fünf Köpfern bestehende Familie recht viele Arbeit machte. Sie mußte um 5 Uhr aufstehen und war bei schmaler Kost bis zur späten Abendstunde beschäftigt. All ihr Fleiß fand aber keine Anerkennung bei der Herrschaft. Nach einem festlichen Abend zu Ehren der Rückkehr des Sohnes hatte sie bis gegen 1 Uhr nachts zur Bedienung der Gäste aufbleiben müssen. Am folgenden Morgen, den 21. v. M., hatte sich die Ermüdete infolgebeides erst um 6 Uhr, anstatt um 5 Uhr wie sonst erhoben, dann auch die Befehle der 25 jährigen Tochter nach deren Meinung nicht pünktlich erfüllt. Das erregte den Zorn der resoluten Jungfrau; nach kurzem Wortwechsel ließ sie sich von dem Mädchen den Corridor Schlüssel geben, verließ diesen und nachdem sie ihre Mutter zu Hilfe gerufen hatte, bearbeitete sie, während Mutter Freudenheim das Mädchen von hinten

gepackt hielt, das letztere mit dem Schlüssel derartig, daß die Mißhandelte heute noch darunter zu leiden hat. Durch Stöße gegen die Kochmaschine hat sie, wie ärztlich festgestellt worden ist, Verwundungen der Hüfte davongetragen, vor allem ist aber durch einen Hieb mit dem Schlüssel seitens der Tochter das rechte Auge verletzt, so daß heute noch die Sehkraft geföhrt und das Mädchen in klinischer Behandlung ist. Auf das Hilgeschrei des mißhandelten Mädchens eilten Hausbewohner herbei, worauf die wüthenden „Damen“ von der überfallenen abließen. Die letztere eilte sofort zur Polizei und ließ sich ihren kläglichen Zustand durch diese und einen später aufgesuchten Arzt bestätigen. Natürlich verließ das Mädchen sofort den Dienst und strengte eine Klage wegen Lohn und Kostgeld an. Herr Freudenheim erklärte sich auch zuerst zu allen möglichen Entschädigungen bereit; er führte das Mädchen an ein Wirthshaus und bot ihm dort Getränke an, die jedoch von dem Mädchen abgelehnt wurden. Jetzt aber weigert er sich sogar den rückständigen Lohn auszugeben, und wird dazu erst durch richterliches Urtheil gezwungen werden müssen. Das Mädchen aber ist von ihrer Lust an Berliner Diensten gründlich geheilt. Das ist wieder einmal ein Beispiel dafür, wie christliche Dienstmädchen von jüdischen Herrschaften behandelt werden.

Die große Herbstparade des Gardecorps auf dem Tempelhofer Felde findet am 18. k. M. statt. Während derselben sollen, dem „B. V. C.“ zufolge, mit dem großen Ballon der Luftschifferabtheilung und dem neuen länglichen Ballon als Fesselballon Aufstiegsversuche unternommen werden.

Von einer „Augen Frau“ ist eine Frau N. in Hirdorf arg mitgetheilt worden. Vor etwa 14 Tagen ging ein zigeunerhaft aussehendes Frauenzimmer, das sich allenthalben als „Frau Petermann“ vorstellte, von Haus zu Haus, um Frauenhaare anzukaufen. Hierbei kam sie auch zu einer Frau N., und da diese keine Haare zu verkaufen hatte, bot die Petermann ihre Dienste als Wäsfrägerin an, hatte jedoch auch damit kein Glück. Schließlich rühmte die vielseitige Petermann ihre Kunst, durch „Sympathie“ alle Krankheiten und Leiden heilen zu können. Da der Ehemann der N. seit längerer Zeit lungenleidend ist, erbat Frau N. für diesen die Heilung, was die Petermann auch versprach. Frau N. mußte der flinken Frau nun ihren goldenen Trauring geben, mit dem diese allerhand Potuspokus vornahm, um ihn schließlich in ein Leinwandstückchen zu nähen. Letzteres sollte Herr N. 8 Tage lang in der Tasche tragen, dann werde er gesund. Mit einem ansehnlichen Geldgeschenk wurde die Heilfunktlerin entlassen. Als der Zustand des Mannes aber sich auch nach fast 14 Tagen nicht gebessert hatte, öffnete Frau N. ärgerlich das Säckchen, um ihren Ring herauszunehmen, fand aber statt diesem nur einen Klump von, den die Schwindlerin geschickt mit dem Ring vertauscht hatte. Die getauichte Frau hat jetzt, wie der „Börs. Ztg.“ geschrieben wird, die Hilfe der Criminalpolizei in Anspruch genommen, um wieder zu ihrem Ring zu kommen.

101 Hirdorfer Gastwirthe, die auf der Boycottliste stehen, haben einstimmig die Abschaffung des „Vorwärts“ beschloßen.

Warum die Juden aufs Wasser gehen, wenn es auch keine Balken hat, geht wieder einmal aus einem uns mitgetheilten Vorfalle hervor. Am Dienstag-Nachmittag belästigten sich zwei junge Mädchen auf der Spree in der Nähe des Schlosses Bellevue mit gondeln, ihrem Boote folgte in kurzer Entfernung ein gleiches, bei dem zwei Judenjünglinge, die sich immer in nächster Nähe der ersten hielten, und die jungen Mädchen mit den unflätigsten Redensarten verfolgten. Vergebens suchten sich die Belästigten durch schnelleres Fahren zu retten; in ihrer Angst lentten sie ihr Fahrzeug dem Ufer zu, um sich in den Schutz der vorübergehenden Spaziergänger zu stellen, aber o weh, sie geriethen dem Volkswort zu nahe und zum Entsetzen der Zuschauer kenterte das Boot. Gütig rüderten die in der Nähe weilenden Boote herbei, während die Judenjünglinge mit dem ihrigen das Weite zu gewinnen suchten, ohne sich um die verunglückten Mädchen zu kümmern, und mit Hilfe des Publikums gelang es, die jungen Mädchen, wenn auch mit durchnästen Kleidern, ohne jeden körperlichen Schaden aus dem Ufer zu bringen. Aber auch die Verfolgung der freien Judenjünglinge vergaß man nicht; man rüderte ihnen nach und an der Fahrstelle gelang es, ihr Boot zu erreichen und ihre Namen durch einen Strompolizisten feststellen zu lassen. Hoffentlich entgehen die freien Patrone einer exemplarischen Strafe nicht. Es wird aber nachgerade zu toll; unsere Frauen und Töchter sind nirgends mehr sicher vor der freien jüdischen Zudringlichkeit, die in ihnen stets nur „gottische Waare“ erblickt.

Eine zehnjährige Komödie hat jetzt durch die Verhaftung des Gastwirths August Hager ihren vorläufigen Abschluß erlangt. Bis zum Jahre 1884 hatte der Kaufmann August Hager ein Wäschegeeschäft in der Friedrichstraße inne, gerieth aber in Concurs und wurde,

da die Behörde nicht alles für reinlich und zweifelsohne befinden konnte, mit sechs Monaten Gefängnis belegt. August Hager, der verheirathet ist, hat einen Bruder, namens Robert, diesen hat er nun zu seinen Schwindeleien ausgenutzt. August Hager war angeblich pübellich verschwunden, ohne die Strafe verbüßt zu haben. Es wurde die Nachricht verbreitet, er habe sich den Urwaldern Amerikas zugegeben. Frau und Kind hatte er her zurückgelassen. Was war daher natürlich, als daß Bruder Robert sich seiner verlassenem Schwägerin annahm und in Gemeinschaft mit ihr in der Anhaltstr. im Jahre 1889 ein Wirthshaus mit Bedienung von internationaler Hand gründete. Das Geschäft, in dem Sports- und andere Leute oft der „Wittve Clignot“ huldigten, nahm bald einen derartigen Aufschwung, daß man den früher hageren „Robert“ wegen seiner hübschen Manndung nicht wieder erkannte. Jetzt ist die Criminal-Polizei dahinter gekommen, daß August Hager unter dem Namen seines Bruders Robert und mit seiner Ehegattin als Schwägerin sich der Polizei und dem Gerichte zum Trotz zehn Jahre lang in Berlin unangefochten aufhalten hat. Er wurde festgenommen und nach dem Strafgefängnis übergeführt. Sein Geschäftsbetrieb unter fremdem Namen, bei dem er als sein Bruder Polizeistrafen erlitten hat und auch mit dem Gerichte in Verbindung gekommen ist, wird noch ein ernstes Nachspiel haben.

Aus Nah und Fern.

Leipzig. Großes Aufsehen erregt hier die Zahlungseinstellung der seit 40 Jahren bestehenden Herrenkonfektions-Engrosfirma des Juden H. A. Baum, bei der auch Berliner Konfektionsfirmen theilhaftig sind. Die Passiven betragen 680 000 Mk.; der Concursschreiber bietet 50 pCt. Feines Geheiß!

Wurzen. Ein braver Mann hat sich in voriger Woche bei einem Brande in dem benachbarten Nothig gegetzt. Ein Wohnhaus stand über und über in Flammen, als man ersah, d.ß sich im oberen Stockwerk noch ein Kind in der Wiege befand. Der Gefeite Ullmann, von der 1. Kompagnie des hiesigen Jägerbataillons führte sich ohne Zaudern in die Flammen, drang über die brennende Treppe in das raucherfüllte Zimmer und wollte nun mit dem schnell ergriffenen Kinde zurückgehen. Zu seinem Entsetzen war aber die Treppe inzwischen zusammengebrochen und nur ein fähiger Sprung aus dem Fenster rettete ihn und seinen Schützling.

Milhanjen. Wie man vernimmt, sind in letzter Zeit drei Soldaten der 13. Kompagnie des badischen Infanterie-Regiments Nr. 142 von hier nach Belgort desertirt. Die Ursache der Desertionen wird in dienstlichen Verhältnissen gesucht. Ein vierter Soldat, ein Hannoveraner, wendete sich brieflich an den Divisionsgeneral, den Erb-Prinzen von Baden, worauf Untersuchung der Dienstverhältnisse bereits eingeleitet sein soll.

Die rühmlichst bekannte Seifenfirma C. J. Kämmerer in Dessau wendet sich jetzt mit scharfen Erklärungen gegen den Schwindel, der lange genug mit der Döringseife getrieben ist. Zur Aufklärung unserer Leser lassen wir den Wortlaut der Erklärung folgen:

Im Inseratentheil der „M. B.“ Nr. 287 vom 9. Juni d. J. veröffentlicht die Firma Döring & Co. in Frankfurt a. M., deren Inhaber die Herren Ruben Morgenstern und Siegmund Leopold sind, folgende Kellame: „Urtheile über Döring's Seife mit der Gulte von Seiten antziger Chemiker auf Grund ihrer Untersuchungen. Die Döring'seife ist eine gewöhnlich zubereitete abtollt milde und unverschärfte reine Seife, daß keine Mutter ihre Säuglinge und Kinder mit anderer Seife waschen sollte, als mit Döring'seife mit der Gulte, es würden manchem Kinde die Qualen des Wanzenbisses erspart.“

Merkwürdigerweise unterlassen es die Herren, die Namen derjenigen antzigen Chemiker zu nennen, welche sich nicht entblödet haben, dieses Urtheil abzugeben; und doch hat das konfimirnde Publikum unzweifelhaft großes Interesse daran, die Namen dieser Herren zu erfahren. Die Annahme, daß Döring's lediglich eine Fortsetzung der schwindelhaften Kellame der Herren Döring & Co. ist, wie sie diese Herren für ihre „beste Seife der Welt“ mit der größten Unverschämtheit, unter schlauer Verwanzung der Unkenntnis des Publikums, fortgesetzt in die Welt schleudern, dürfte daher wohl zutreffen. Wie aus den f. J. in veröffentlichten Analysen des staatlich vereidigten Gerichts- und Handelschemiker Herrn Dr. Meyer in Dessau hervorgeht, übertreffen meine Toilette-Seifen Nr. 1548, welche das Stück zu 25 Pfg. überall zu haben sind, sowohl bezüglich ihres Gehalts an fettsaurem Natron, dem wirksamen Bestandtheil der Seife, als auch bezüglich der Feinheit ihres Pastams ganz wesentlich Döring'seife, trotzdem letztere zu 40 Pfg. das Stück verkauft wird.

— Aus Goslar schreibt man: Mit großer Freude können wir heute berichten, daß die Bemühungen des Herrn Liebermann v. Sonnenberg, die nationalen Ele-

mente unserer Stadt zum gemeinsamen Kampfe gegen die rote und goldene Internationale fest zusammenzuschließen, auf fruchtbaren Boden gefallen und in der Gründung eines „Deutschen Vereins“ bereiten Ausdruck gefunden haben. Anlässlich der Anwesenheit des Herrn Liebermann v. Sonnenberg, der sich in unserer prachtvollen Gaststube einige Tage von seiner anstrengenden Tätigkeit erholte, waren am Montag eine Anzahl Gefinnungs-Genossen zusammengekommen, um eine Vereinsbildung zu beschließen. Da sämtliche Herren sofort ihren Beitritt anmeldeeten, wurde beschlossen, einen Statuten Entwurf anzuzettigen und auf den Mittwoch Abend eine größere Anzahl Gefinnungs-Genossen brieflich einzuladen. Etwa 35 Herren entsprachen der Einladung, und nachdem Dr. Lindström die Ziele und Aufgaben des Vereins in außerordentlich ansprechender Rede genau klargelegt und die Statuten vorgelesen hatte, wurden letztere mit kleinen Veränderungen angenommen und der Verein damit gegründet. Es folgten dann sofort die Vorstandswahlen, die, wie die „Hann. Post“ berichtet, als Vorsitzenden Herrn Dr. Lindström ergaben. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß der neue Verein eine große Zukunft in unserer Stadt hat. Alle, die unserer nationalen Bewegung bis jetzt im Herzen zugehört waren, ohne sich öffentlich zu ihr zu bekennen werden nun in dem neuen Verein Gelegenheit haben, ihre Gefinnungs-Genossenschaft zu betätigen. Der Mann ist nun gebroden, und der „Deutsche Verein“, mit einem so erfahrenen und eifrigen Vertreter echten Deutschthums wie Herrn Dr. Lindström an der Spitze, wird zweifellos noch sehr gute Früchte tragen!

Polen. Dem hier stehenden 2. Leib-Husaren-Regiment sind, wie das „Hof. Tagebl.“ meldet, dieser Tage durch Kavallerieordres Lanzenkassen mit dem Totenkopf verliehen worden.

† Budapest. Großes Aufsehen erregte hier die Donnerstag erfolgte Verhaftung der beiden Hefen einer Großbrotfabrik, des Juden Simon Goldberg und seines Verwandten Lazar Goldberg, der auf dem kürzlich abgebrannten Holzplage der Firma als Inspektor angestellt war, wegen Brandstiftung. In der Nacht zum 28. April sind die Holzlagerplätze der Firma Jertzoviz & Goldberg abgebrannt. Die Firma war bei der ersten ungarischen Versicherungsgesellschaft auf 100 000 fl. versichert, jedoch machte diese Gesellschaft während der Schadenliquidation den Einwand, daß die Vorräte zur Zeit des Brandes stark dezinirt waren und wollte daher nur 50 000 Gulden ausbezahlen, welche Summe später auf 60 000 Gulden erhöht wurde. Simon Goldberg beharrte jedoch auf der Ausbezahlung des ganzen Versicherungsbetrages und strengte daher gegen die Gesellschaft den Prozeß an. Mittlerweile tauchte der Verdacht auf, daß Goldberg selbst den Brand angelegt habe und es wurde thatsächlich erwiesen, daß der Genannte, sowie sein Bruder Sigmund und der erwähnte Lazar Goldberg in der Nacht zum 28. April in ihrer am Holzlagerplätze befindlichen Kanzlei bis Mitternacht gearbeitet hätten. Kurz nach 12 Uhr erfolgte die Lampe in der Schreibstube und knapp darauf flammten, nach der Aussage von Zeugen die Holzvorräte an drei Stellen auf. Neuestens verächtlich waren ferner die Umstände, daß die beiden Brüder bereits vierzehn Tage vor dem Brande mit der Ueberführung ihrer Vorräte auf einen in aller Eile gemieteten Holzlagerplatz begommen hatten, und daß sie endlich eine größere, an ihre Adresse eingelangte Holzsendung vom Bahnhof nicht holen ließen, trotzdem der Lagerzins bereits einen Theil des Waarenwertes verschlungen hatte. Sofort nach dem Brande wurde dieses Holz abgeführt. Da die Bücher gleichfalls verbrannten, konnte der wahre Lagerstand nicht ermittelt werden und die jüdischen Gauner hätten also ihren Prozeß gegen die Versicherungsgesellschaft gewonnen, wenn nicht, wie erwähnt, Simon und Lazar Goldberg verhaftet und sofort der Staatsanwaltsschiff eingeliefert worden wären. Dem Ansuchen des jüdischen Reichstags-Abgeordneten Morzjai auf Belassung der beiden Juden auf freiem Fuße wurde nicht stattgegeben, wohl aber auch die rechtskräftige Verfolgung des flüchtigen Sigmund Goldberg eingeleitet.

Vermischtes.

† Argend ein Lump hat, wie wir „Frei-Deutschland“ entnehmen, gewagt, zu behaupten, bei dem Druckereistreite seien die Köhne der Zeher nicht erhöht worden, „damit Dr. Badler von seinem „großen Gehalt“ nur ja nichts abzugeben brauche“. Die Redaktion der „Staatsbürger-Zeitung“ erwidert darauf, daß ihre Zeher von dem Auslande schon mehr erhalten, als je hätten erreichen können, wenn sie dumm genug gewesen wären, auf die sozialdemokratische Heerei einzugehen. Was das „große Gehalt“ des Dr. Badler anlangt, so erklärt sich dieser bereit, jederzeit mit dem sozialdemokratischen Redacteur Lieberrecht zu tauschen, der seiner Zeit erklärte, mit 7200 Mk. jährlich nicht

auskommen zu können. So vrozig sind unsere anti-jewischen Redakteure noch lange nicht, wie die des „proletarischen Bourgeoischums“.

† Der sozialdemokratischen Parteikasse hat der Privatdocent Dr. L. Arons eine Geldsumme in Höhe von 300 000 Mk. überwiesen. Das „Intelligenzblatt“ fügt diese Nachricht, die ihr von sonst glaubhafter Seite mitgeteilt wird, hinzu: „An die Schenkung in dieser Höhe glauben wir nicht. Dr. Arons, der ein Schwiegersohn des verstorbenen Geh. Kommerzienraths Reichroder sein soll, zahlte bisher an die genannte Parteikasse einen monatlichen Beitrag von 20 Mark.“ Wie wir überdies erfahren, soll Herr Arons anfangs auch in der „Bierchmüßler-Kommission“ fleißig thätig gewesen sein.

Zur Beachtung!

Die verehrlichen Mitglieder des deutsch-sozialen Vereins werden höflich gebeten, die Mitgliedsbeiträge stets zu Hause zu hinterlegen, bzw. ihren Angehörigen oder Wirtheuten Bescheid zu sagen, daß dieselben den Beitrag auslegen möchten, damit unübliche Schwierigkeiten bei der Einziehung desselben vermieden werden.

Der Kassenwart.

— Pfarrer Henricz zu Schadowwalde hatte einen Marienburger Wagenbauer gegenüber, mit dem er prozeßirte, dessen Rechtsanwalt als einen Juden bezeichnet. Letzterer stellte die Beleidigungsklage an und Henricz wurde darauf vom Marienburger Schöffengericht zu 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt. — Also die Bezeichnung „Jude“ gilt in Marienburg schon als Beleidigung.

Der tote Levy. In Königsberg lebt ein bei seinen Stammesgenossen in hohem Ansehen stehender Jude, den man den „toten Levy“ nennt. Er hat seinen sonderbaren Namen auf folgende Weise erhalten: Levy war früher in Kaufland und hatte dort eine Straßhütte begangen. Die Behörden suchten ihn überall, und um sich diesen Nachforschungen nach seiner Person zu entziehen, ließ er das Gericht verbreiten, daß er gestorben wäre. Man wußte sich eine Leiche zu beschaffen, aber nun war es nötig, daß 8 Personen durch Eid bekräftigten, daß die Leiche auch wirklich die Leiche des todtbriestlich gesuchten Levy sei. Sieben Juden waren dazu gewonnen worden, und um die gesetzlich geforderte Zahl voll zu machen, da — behvor Levy selbst tapfer mit, daß der tote Jude seine eigene Leiche wäre. Seine Stammesgenossen schafften ihn dann später über die Grenze.

Halle.

Halle. Im Hause Geißstr. 21 hat sich vor nicht so langer Zeit ein jüdisches Geschäft unter der Firma Mar Elkan, — ob ein Abzweig von Elkan aus der Leipziger Str. nicht bekannt — angefaßt. Da in dem Laden alles zu haben ist, hat der Inhaber gefunden, daß der Raum zu eng geworden und beabsichtigt den Nebenladen im selben Hause einzunehmen. Aus diesem Grunde hat der faine Mann das Haus mit Placaten decorirt, auf welchen zu lesen ist: **Nämmung des Waarenlagers, da ich den Nebenladen beziehe und dort mein Lager vergrößern will.** Sonderbar muß es jedem Passanten der Geißstr. berühren, daß bei dem jetzt vorherrschenden Geschäftszugange nur die Juden genötigt sind, ihr Lager zu vergrößern, wohingegen die christlichen Geschäftsleute ihre Waarenbestände immer mehr einschränken müssen. Diese jüdische Reclame erscheint uns deshalb sonderbar, weil in dem jetzigen Elkanischen Laden selten ein Käufer zu treffen ist. Diese Reclame soll doch wohl nur wie in andern Geschäften den Zweck haben, die mindermwerthigen und verlagerten Waaren möglichst schnell abzuzeihen. Es wäre wohl an der Zeit, daß die hiesige Polizei, solche Placate „Ausverkauf wegen pp.“ entfernte, damit der redliche Geschäftsmann durch solche Vorpiegelung falscher Thatsachen nicht geschädigt werde. Warum sollen wir nicht auch Aergerniß nehmen an dem jüdischen Reclamechwindel, haben sich doch die Halleischen Juden getränkt gefühlt, als der Deutsch-soz. Verein hier einen Vertrag ankündigte mit Placaten „Judenthum und Judenthum“. Diefem Aergerniß hat die wohlwollende Polizei sofort abgeholfen, indem die Polizeibeamten mittels ihrer Taschenmesser die Placatfäden von derartigen Placaten säuberten mußten.

Hoffen wir, daß die jüdischen Geschäftsleute ihre Waaren bald ausverkauft haben, damit zu dem bevorstehenden Feste die ärgernisregenden Placate entfernt werden können.

Halle. In Nr. 29. brachten wir einen Artikel: „Die jüdische Firma Gebr. Sauer hier verleiht, ihre Schneidgeräthe in ein Schach zu halten x. und die Geschichte vom Mottenloche.“ Herr Sauer hat uns daraufhin folgende Erklärung überbragt und gebeten dieser Aufnahme gewahren zu wollen.

„Die am Sonntag den 14. Juli in der Reform stehenden Artikel vom Mott x. (soll wohl heißen Mottel D. K.) entbehren jeden Punkt der Wahrheit und sind nur als Lügen ersten Ranges zu bezeichnen. Wir

werden es nicht verläumen gerichtlich gegen dieselben vorzugehen.

Gebrüder Sauer

(Da mag sich nun jeder Leser das Beste daraus Die Schriftleitung.)

— **Halle.** Nur einige Tage trennen uns von dem Zeitpunkt, wo die Bürgerchaft von Halle mit ihren akademischen Bürgern gemeinsam das 200 jährige Jubiläum ihrer „alma mater“ feiern will. Ueberall regen sich schon fleißige Hände, die mit Verschönerungen der Fassaden und dergl. vorgehen, um den zu erwartenden, zahlreichen Gästen Halle von der besten Seite zu zeigen. Kommen doch außer der Kgl. Hoheit, den Prinzregenten Albrecht und den Regierungsvertretern eine große Anzahl hochgestellte ausländische Vertreter zu dieser Jubelfeier, da gilt es selbstverständlich, besonders von den Hauseigenenthümern — daß ein jeder nach Kräften dazu beitrage, daß das äußere Aussehen der Straßen ein solches werde, daß unsere Gäste einen angenehmen Eindruck davon bekommen. Leider steht zu befürchten, daß es Hauswirthe geben wird, welche ihre Häuser in der größten Schmutzigkeit zeigen werden. Ein Grundstück, welches in seinem Aussehen nicht nur das Aergerniß der Anwohner, sondern jedes vorübergehenden ordnungsliebenden Bürgers hervorruft, ist dasjenige unter Leipziger Str. Nr. 11. Dasselbe gehört dem jüdischen Kaufmann Louis Vaidewitz. Seit Jahr und Tag stehen in dessen Hause die erste Etage und ein Theil der dritten Etage völlig unbewohnt, und wohl ebenso lange müssen dem Aussehen nach die Fenster nicht gewaschen und geputzt worden sein. Wäre es im Hinblick auf die bevorstehenden Festtage nicht wünschenswerth und berechtigt, daß unsere Polizei sich einmal anlegen sein ließe zu beweistelligen, daß besagte Fenster wenigstens gewaschen werden?

Der sozialdemokratische Schuetzmeister Albrecht aus Halle a. S. hatte sich am 22. Januar, als Herr Reichstagsabg. Liebermann von Sonnenberg hier sprach, durch störende und beleidigende Zwischenrufe derartig lästig gemacht, daß er vom Vorsitzenden aus dem Saale verwiesen werden mußte. Da er aber trotz wiederholter Aufforderung keine Miene machte sich zu entfernen, wurde er mit Hilfe der Polizei hinausgebracht. Dieser sozialdemokratische Vorkämpfer für „Freiheit“ und „Gleichheit“ ist jetzt wegen Hausfriedensbruchs zu 10 Mark Strafe ev. 2 Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten verurtheilt worden.

Ein Blick auf unsern Wochenmarkt. Alle unsere Leser werden auf dem Wochenmarkt schon ihre Aufmerksamkeit den Fleischerbuden geschenkt haben, an welchen eine Holztafel mit der Aufschrift: „Auswärts geschlachtetes Fleisch“ angebracht worden ist. Ueber die in diesen Buden verkauften Waaren unterhielten sich kürzlich mehrere Gäste in einem Local, wobei ein hiesiger Fleischer sonderbare Rundgebungen zu Tage förderte. Dieser führte u. A. aus die betreffenden Fleischer schlachten am Abend vor dem Wochenmarkte die Schweine, frühmorgens bevor sie von Hause abfahren, hängen sie Wurst und Schinken eine Stunde in die Rauchkammer, das Fleisch legen sie in Salzwasser, die Waare, auf den Markt gebracht, gilt dann als geräuchert bzw. gepöfelt. Theuerer nun der Fleischer solche Waare gewöhnlich feurer verkauft als frische Waare, so wäre es auffallend, daß diese auswärtigen Fleischer das Hund um 5 Pf. billiger verkaufen als die hiesigen. Angeräucherte und in Salzwasser gelegte Waare entspräche nicht den Bestimmungen über das Marktwesen. Wir können den hiesigen Fleischermeistern wohl glauben, daß solches Verfahren ärgerlich ist, zumal je hier die nicht unbedeutende Schlafsteuer tragen müssen, wovon die auswärtigen Fleischer befreit sind. Weiter erzählte der hiesige Fleischer, daß ihm unterwegs eine nicht fischere Ruh angeboten sei, da jedoch die Lunge nicht dabei war, habe er den Kauf abgelehnt, aus eines Tags erfahren, daß in Delitz a. B. bei einem Bauer eine Kuh erstickt worden, dann später gehört, daß ein sogenannte auswärtiger Fleischer das Vieh gekauft habe. Wo bleibt da die Kontrolle? — Wir wollen hierzu bemerken, daß wir es nicht für richtig finden, an Bierische derartige Vorurtheile zu erörtern, vielmehr sind die hiesigen Fleischer den Halleischen Bürgern schuldig, wahrgenommene Gesetzwidrigkeiten an der richtigen Stelle zur Anzeige zu bringen. Auch wir betrachten durch die Rauchkammer oder durch Salzwasser gegogene Waare als frische Waare.

Todes-Anzeige.

Heute Morgen entfiel nach langem Krankenlager und hartem Tobekampfe mein lieber Mann, der Schuhmachereister

Wilhelm Krawortz.

Die Beerdigung findet Sonntag, Nachm. 5 Uhr vom Trauerhause, Schillerstr. 57, statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Mitglieder des Deutsch-sozialen Vereins versammeln sich um 4 Uhr „Coburger Bierhalle“, Große Steinstraße 14.

Unsere werthen Leser, insbesondere aber die Gefinnungsgenossen bitten wir, die Inserate in diesem Blatte zu beachten und ihre Einkäufe und Bestellungen möglichst bei den Firmen zu machen, welche unser Inseratenteil enthält.

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche Geschäfte:

Bei Einkauf von sämmtlichen Wäsche-Artikeln zc.
 1. Kemmler, Poststraße 1.
 2. Steinmetz, Leipzigerstraße 1.
 Weddy-Pönische, Leipzigerstr. 7.
 Schnabel & Grünberg, Leipzigerstr. 21.

Bei Einkauf v. Damenkonfektion u. Kleiderstoffen.
 Weisk & Freytag, Leipzigerstraße 105.
 Willy. Neue, Hggl. Aub. Hofstet., Gr. Steinstr. 80.
 Klue & Kühlemann, Leipzigerstr. 97.

Bei Einkauf von Tapeten, Teppiche zc.
 G. Fraendorf, Schulstraße 3.
 Friedrich Arnold, Inh. Adolf Heller, nur Gr. Ulrichstraße 10 (Mars-la-Tour).

Diese Geschäfte sind in der Lage, ihre Käufer in jeder Weise zufrieden zu stellen, darum Parteifreunde und deutsche Hausfrauen, macht Einkäufe mit in diesen Geschäften und meidet die jüdischen Kamischbazare.

Bei Anfertigung v. Herren- u. Knabengarderobe.
 A. Eyrhoff, Leipzigerstr. 98.
 Wilhelm Seiler, Schneidernstr., Schulstraße 1.
 H. Pomigales, Schneidernstr., Friedrichstr. 29 II.

Bei Einkauf von Herren- u. Knaben-Garderoben, fertig und nach Maß:
 A. Seynow, Leipzigerstraße 29. I

Bei Einkauf von Herrenwäsche, Cravatten zc.
 Bruno von Schüb., Gr. Ulrichstraße 24.
 Gustav Weghe, Leipzigerstr. 24.

Bei Einf. v. fert. Betten, Bettfedern u. Bettwäsche.
 G. Jähne Poststr. 18.

Bei Einkauf von Schuhwaaren.
 Sanders Schuhlager, Gr. Ulrichstr. 57.

Bei Bedarf von Drucksachen.
 Druckeri G. Bernhardt, Kl. Ulrichstr. 9.
Bei Einkauf von Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaaren.

H. Wenkel, Leipzigerstraße, neben Spierking.
Bei Einkauf v. Kurz-, Galanterie- u. Spielwaaren.
 C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Bei Einkauf von Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren.
 G. Schable, gr. Märkerstr. 26.

Bei Einkauf von
 Pianos, Klügeln, Harmoniums, Schlag-, Blas- u. Streich-Instrumenten, Automaten u. Musikalien.
 G. P. A. Jordan, Schulstraße 7.

Die Schriftleitung.

Linoleum
 großes Lager der ersten und bestrenomirten
 Delmenhorster Linoleumfabrik
 Schulstraße 3 u. 4 **G. Fraendorf.**
 Tapeten-Manufactur.

Renovation und Conservation
 aller Arten von Gemälden,
 Superfein-Weichanstalt von
Ed. Penning-Dupuis, Ateliers am Bahnhof 4.

Zahnärztliche Privatklinik.
 Für Unbemittelte unentgeltlich bezw. gegen Erstattung der Auslagen.
 Sprechstunden täglich von 11 bis 1 Uhr.
 Geiſtſtr. 23 rechts

Unstreitig
 wird der „Halleschen Reform“ in Halle und dem Saalkreise vor allen anderen Zeitungen die größte
Beachtung
 geschenkt. Somit erzielt die Geschäftswelt den größten Erfolg durch Geschäfts-Anzeigen in der
„Halleschen Reform“
 Darum versäume das inserirende Publikum nicht, die „Hallesche Reform“ mit Anzeigen zu unterstützen.
 Die Schriftleitung.

Bureau für Rechtssachen!
 Sachgemäße Anfertigung von Klagen, Klagebeantwortungen, Zahlungsbefehlen, Kaufverträgen, Testamenten etc.
 Vertretung von Forderungen, Vermittlung von Hypotheken und Grundstücksverkäufen.
 Die Führung von Prozessen übernimmt unter Berechnung der Hälfte der Rechtsanwaltsgebühr
C. Schröder,
 Rechts-Anwalt.
 Jetzt Gr. Klausstraße 40, direkt am Markt.

Anfertigung sämtlicher Drucksachen
 in Schwarz- und Farbendruck zu den billigsten Preisen.
G. Bernhardt's Buchdruckerei
 Halle a. S., Kl. Ulrichstr. 9.
 Lager sämtlicher amtlich. Formulare f. d. Herren Ortsvorsteher.
 Vergnügnngs-Drucksachen.

In folgenden Lokalen können Antisemiten und Parteifreunde verkehren, ohne von Juden belästigt zu werden.
Rehold's Restaurant Charlottenstraße 19 (Vereinslokal des Deutsch-sozialen Vereins).
Koburger Bierhalle Birkenstod, gr. Steinstr. 14.
Lichtenhainer Krug Hempel, Geiſtſtr. 47.
Stadt Zürich Vogel, gr. Klausstr. 40.
Neues Marktschloß Borchers, Markt 14.
Freyberg-Bräu Brauns, kl. Märkerstr. 10.
Münchener Bürgerbräu Spieß, gr. Märkerstr. 20.
Sackerbräu Amwander, Leipzigerstr. 87.
Wein und Bierhaus Ehrenberg, Mittelstr. 15.
Weinstube Thomas, Dorotheenstr. 5.
Café Monopol Alte Promenade 1.
Café Bauer Gr. Steinstr. 74.
Reichshof Zahn, alte Promenade 6.
Prinz Carl, Merseburgerstr.
Wintergarten Kunze, Magdeburgerstr. 66.
Kaiseräle gr. Ulrichstr. 50.

In Siebichenstein:
Café Saale Conditorei u. Café, Diege, Burgstr.
Saalklöbchen Poppel.
Saalkloß-Brauerei Rahme.
 In Trotha:
Café-Garten Bölke.

Beilage zur „Halleischen Reform“

Nr. 31.

Halle a. S., den 27. Juli 1894.

1. Jahrgang.

Das Wiederaufleben des merkwürdigen Prozesses Ritter.

Ein Sensationsprozeß ersten Ranges wird in einem der nächsten Monate vor dem Schwurgerichte in Wien stattfinden. Der Prozeß gewinnt insbesondere dadurch ein ganz besonderes Interesse, weil derselbe mit einer mysteriösen Mordaffäre im innigen Zusammenhange steht, die seinerzeit in der ganzen gebildeten Welt so außerordentliches Aufsehen erregte.

Zu Anfang der 80 er Jahre wurde in einer kleinen Dittschast des Rzeszower Bezirks in Galizien an einem christlichen Dienstmädchen ein grauenhafter Mord verübt. Der Verdacht der Heterodoxität lenkte sich gegen die Diensthilfe der Ermordeten, das jüdische Ehepaar Moses und Gittel Ritter, und es erfolgte denn auch deren Verhaftung. Der öffentliche Ankläger in diesem Mordprozeß begründete damals die gegen das Ehepaar Ritter gerichtete Anklage damit, daß Moses Ritter — ein strenggläubiger orthodoxer Jude — der mit dem christlichen Dienstmädchen ein unerlaubtes Verhältnis unterhielt, das nicht ohne Folgen blieb, befreit war, diese auf gewaltsame Weise zu befeitigen. Da er als strenggläubiger orthodoxer Jude nur nicht zugeben wollte, daß eine Christin ein Judenkind zur Welt bringe — so hat er in Gemeinschaft mit seiner Frau Gittel das Christenmädchen ermordet und sodann nach einer graßlichen Verfümmelung des Leichnams der Ermordeten den Fötus entnommen und auf dem jüdischen Friedhof beerdigen lassen, während die Ermordete auf dem christlichen Friedhof beisetzt wurde.

Die erste Schwurgerichtsverhandlung fand vor dem Gerichtshofe in Rzeszow statt und endete damals, da die Geschworenen die an sie gestellten Schuldfragen, die auf das Verbrechen des Mordes lauteten, einstimmig bejahen, mit der Verurteilung der Angeklagten zum Tode durch den Strang. Gegen dieses Erkenntnis ergrieffen die Verteidiger die Wichtigkeitsbeschwerde, und der Oberste Gerichts- als Kassationshof in Wien hob das Urteil auf und ordnete eine neue Verhandlung an, die vor dem hierzu delegierten Schwurgericht in Krakau durchgeführt wurde und abermals mit der Verurteilung der Angeklagten zum Tode durch den Strang endigte. Der gegen dieses Urteil nenerlich erhobenen Wichtigkeitsbeschwerde gab der Kassationshof abermals statt, indem er eine dritte Verhandlung, und zwar vor dem Lemberger Schwurgerichte anordnete, woselbst die Angeklagten nun zum dritten Male, und zwar einstimmig des Mordes für schuldig befunden und zum Tode durch den Strang verurteilt wurden. Obgleich nun 36 Geschworene, also unbescholtene, ehrenhafte Männer, die durch einen heiligen Eid gebunden

sind, sich bei der Fällung des Verbictes weder durch die Stimme der Abneigung, noch durch Furcht oder Schadenfreude leiten zu lassen, sondern als freie Männer nur auf Grund des vorgebrachten Wahrheitsbeweises zu urtheilen haben, ihr Verbict auf „Schuldig“ abgegeben; wiewohl drei aus je drei gelehrten Richtern bestehende Senate, die nach der österreichischen Strafprozeß-Ordnung berechtigt sind, mit einem Freisprüche auch dann vorzugehen, wenn sie die Ueberzeugung haben, daß die Geschworenen ein ungerechtfertigtes Verbict abgaben, dies aber nicht getan haben, sondern auf die Todesstrafe erkannten — fällt der oberste Gerichtshof über die des Mordes schuldig befundenen Angeklagten dennoch ein freisprechendes Urteil.

Dieses Urteil der höchsten Instanz in Oesterreich hat damals in der ganzen Welt enormes Aufsehen erregt.

Bei einer im Frühjahr dieses Jahres stattgehabten antisemitischen Volksversammlung im X. Wiener Gemeindebezirk be sprach der antisemitische Landtagsabgeordnete und Herausgeber des antisemitischen Tage-

Sensationsgenossen von hier und auswärts, unterhält uns andauernd durch Mittheilungen aller Art, die wir an die Redaktion, Gr. Klausstraße 40, zu richten bitten.

blattes: „Deutsches Volksblatt“, Bergani auf Grund einer von den österreichischen Juden dem Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz überreichten Petition, in der über die Zurücksetzung des jüdischen Clements geklagt wird, auch die sensationelle Mordaffäre, in die Moses und Gittel Ritter verflochten waren, und knüpfte hieran die Bemerkung, daß die Juden sich keinesfalls über Zurücksetzung ihrer Interessen zu beklagen hätten; denn es wurde bekanntlich das des Mordes „überwievene“ Judenpaar Ritter freigesprochen.

Rabbi Bloch, der bekanntlich nur infolge der unerhörtesten Wahlschönungen in den Reichsrath gewählt wurde, veranlaßte nun das jüdische Ehepaar Ritter, gegen den Abgeordneten Bergani, den verantwortlichen Schriftleiter des „Deutschen Volksblatt“, und den veremittelnden Verleger des incriminirten Veranlassungsberichtes Redacteur Hans Arnold Schöber die Ehrenbeleidigungsklage zu erheben. Die Anzeige, die beim Wiener Landgericht erstattet wurde, behauptet nämlich in ihrer Begründung, daß weder Moses noch Gittel Ritter des Mordes „überwievene“ seien, da sonst der oberste Gerichtshof die zum Tode durch den Strang bereits Verurtheilten nicht hätte freisprechen können.

Die Verhandlung, die sehr interessant zu werden

verpöcht, dürfte schon in den nächsten Monaten statt finden. Die Angeklagten beabsichtigen, wie verlautet, den Wahrheitsbeweis zu führen und werden beantragen, daß der Schwurgerichtsverhandlung ein staatsanwaltschaftlicher Functionar beigezogen werde, da sie sich von dem Wahrheitsbeweise eines derartigen Erfolgs versprechen, daß dadurch das Eingreifen des Staatsanwalts von Amtswegen notwendig gemacht werde.

Vermischtes.

— **Sozialdemokratische Bauernregeln.** Die „Neuzeitliche Tribune“ bringt in ihrer Nummer vom letzten Sonntage politische Bauernregeln, in denen der „Zunter“, der „Landknecht“, der „Kaff“ und der „Schieneflicker“ die jattsam bekante Rolle spielen. Die „Gerar Fig.“ erwidert diese Gefälligkeit durch folgende Bauernregeln, die sich mit sozialdemokratischen Gesogenheiten befaßen.

Mein Sohn, wird Dir die Arbeit schwer
So leg sie hin und thu' nichts mehr.
Begieb dich in den Wahlverein
Und schrei mit, wenn die andern schreien.
Wenn Du noch einen Großen hast,
So fällst Du Niemand dort zur Last.
Man malt Dir an die blaue Wand
Ein sanberisches Zukunftsland:
Ein jeder hat, trotz Arbeitslose
Jahraus, Jährein dort Geld wie Heu
Dieweil er sitzt beim Kaffeestaf,
Pugt seine Stiefeln ihm der Staat;
Gebra'ne Tauben dich und rind,
Die fliegen selbst ihm in den Mund;
Die Bräunen geben Bier und Wein —
Dies Alles schafft der Wahlverein.
Und wenn Du dies begriffen hast,
So werde klug ein muntere Gast,
Thu auf den Mund und rede laut
Davon, womit man Dich erbaud.
Thast Du ein Jahr dies oder zwei
Giebt Dir ein Neminden die Partei
Du legst den Hobel aus der Hand
Und wirft Cigarettenfabrikant.
Doch fällst Du dazu nicht die Kraft,
So lauf Dir eine Gastwirtschaft.
Und wenn Du richtig Alles planst,
Wirft Du ein Neminder, eh' Du's ahnst.
Die Reichthaus, Auer, Gerich, Dod
Dreißt längst nicht mehr der Arbeitsrod.
Stich Singer an, den Millionär!
Dem ward die Arbeit nimmer schwer.
Er sah beim Mäntelndchen zu —
Nun hat die liebe Seele Ruh.
Wach's so wie er, folg' meinen Rath,
Dann dreißt Du auf den Zukunftsstaat.

Das große Voos

oder

Die Tochter des Freimauers

Eine wahre Erzählung aus der Gegenwart
von Dr. Fr. von Haller.

(Fortsetzung.)

Der Goldschmied hatte das Haupt auf die Brust gefenkt, er athmete schwer und tief auf.

„Ich weiß es,“ sagte er, „ich war bereits beim Untersuchungsrichter. Er beschwerte sich einzig und allein nur darüber, daß Rätthchen kein Geständnis ablegen will.“

„Wo glaubt auch er an ihre Schuld?“
„Natürlich! Er hat mir den Fall in seiner Weise so klar vorgelegt, daß ich selbst irre geworden wäre, wenn der Glaube an die Unschuld meines Kindes nicht so fest in mir gewurzelt hätte! Er ist überzeugt, daß keine andere Person das Verbrechen begangen haben kann, und am Ende müssen wir ihm noch dankbar sein dafür, daß er statt des Mordes mit Vorbedacht und Ueberlegung nur einen einfachen Todtschlag annehmen wird.“

Die letzten Worte hatte Friesen mit unfähiger Bitterkeit gesprochen, und ein herber, bitterer Zug umzuckte noch immer seine Mundwinkel.

„Ich bat um die Erlaubniß, mein armes Kind besuchen zu dürfen,“ fuhr er nach einer Pause fort, „sie wurde mir nicht gewährt. Wohl aber muthete man mir zu, daß ich an Rätthchen schreiben und sie auffordern sollte, die Schuld einzugeheßen. Unter solchen Umständen muß ich darauf verzichten, an sie zu schreiben, und nur der Gedanke kann mich trösten, daß sie wissen wird, wie ich über diese Anklage denke.“

„Möge Gott denen verzeihen, die diese schwere Schuld auf dem Gewissen haben!“ sagte Tante Henriette leutzend.

„Haben Sie keine weitere Entdeckung gemacht?“ fragte Hugo.

„Nein,“ erwiderte Tante Henriette. „Bei der Haus-

suchung ist nichts gefunden worden.“
„Und glauben Sie noch immer, daß Fräulein von Feldern das Armband in die Schachtel gelegt hat?“

„Ich muß es glauben, ich finde ja keine andere Erklärung.“

Hugo schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Ich habe nie daran glauben können,“ erwiderte er, „und je länger ich darüber nachdenke, desto stärker werden meine Zweifel. Fräulein von Feldern war bei allen beliebt, trotz ihrer Strenge, die sie ebensovohl gegen sich selbst, wie gegen Andere übte! Welchen Zweck hätte sie haben können, ein Mädchen in's Unglück zu stürzen, mit dem sie kein böses Wort gewechselt hatte? Ein Interesse muß bei der Intrigue zu Grunde gelegen haben, aber ich glaube, wir dürfen es nicht auf Seiten der Ermordeten suchen.“

„Dann frage ich Sie, auf welcher Seite Sie es suchen wollen,“ sagte Tante Henriette, während ihr Bruder, in Nachdenken versunken, auf- und abwanderte.

„Ich habe vielen Damen über diese Frage Rede stehen müssen und nichts gefunden, was zu einer nur scheinbar glaubwürdigen Lösung führen könnte. Der Kammerdiener war zur Zeit des Verbrechens nicht im Hause, das ist bewiesen, die alte Taube Köchin kann ebenfalls die That nicht begangen haben und —“

„Ich glaube, wenn wir unsre ganze Aufmerksamkeit der Frage, wer das Armband in dieses Haus gebracht habe, widmen wollten, so würde dies am sichersten zum Ziele führen,“ unterbrach Hugo sie. „Die Entwendung des Korallenarmchens steht nach meinem Da-

fürhalten im engsten Zusammenhang mit dem Mord, wenn Ihrer Mäthe der Diebstahl bewiesen war, so hatte man leichtes Spiel, auch wegen des späteren Verbrechens, den Verdacht auf sie zu lenken. Vielleicht hatte man vorausgesehen, daß Alles so kommen würde, wie es in Wirklichkeit gekommen ist. Man dürfte ja mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß Rätthchen in ihrer Entrüstung über diese Intrigue dem Fräulein bestige Vorwürfe machen würde, und ebenso war vorausgesehen, daß diese Vorwürfe nicht unbeantwortet blieben.“
Friesen war in der Mitte des Zimmers stehen geblieben.

„Ich glaube, man müßte vor allen Dingen in erster Reihe die Frage aufwerfen, wem der Tod der Ermordeten Vortheil bringen konnte,“ sagte er.

„Nur Einem,“ erwiderte Tante Henriette, „ihrem Kneffen!“

„Gut. Wohnt dieser Kneffe hier?“

„Er ist selbst ein reicher Mann —“

„Das thut nichts zur Sache, auf welchem Fuße stand er mit seiner Tante?“

„Darüber werden wir schwerlich Aufschluß erhalten,“

sagte Hugo. „Er selbst wird die Wahrheit nicht sagen, und die Lippen seiner Tante sind für immer verstummt.“

„Ist er der alleinige Erbe?“

„Soviel man weiß, ja.“

Der Goldschmied nahm seine Wanderung wieder auf.

„Ich werde mir darüber Gewißheit verschaffen,“

sagte er, „und ich vertraue darauf, daß Sie mich dabei unterstützen werden.“

„Soweit es in meinen Kräften steht,“ erwiderte

Hugo. „Leider werden auch mir Steine in den Weg

geworfen, über die ich nicht weg kann. Mein Vater

verlangt, daß ich eine Reise antreten soll, er hat mir

vorher gesagt, sein Entschluß sei unabänderlich, und

„nun bleibt mir nur die Wahl zwischen dem Gehorsam und dem Bruch.“

Der alte Mann blickte ihn bestürzt an.
„Und was wollen Sie thun?“ fragte er.
„Ich weiß es noch nicht, es wird mir unfählich schwer, einen Entschluß zu fassen.“

„Sie müssen gehorchen,“ erwiderte Tante Henriette, leicht das Haupt wiegend, „Sie dürfen es nicht zum Bruch kommen lassen.“

„Das sage ich auch,“ fügte Friesen hinzu. „Reisen Sie in Gottes Namen, was zur Rettung Käthchens geschehen kann, das werden wir, meine Schwester und ich, thun, und im Uebrigen müssen wir auf Gott vertrauen. Ich werde die Maurerloge besuchen und ich hoffe, dort unter den Brüdern Freunde zu finden, die mit Rath und That mich unterstützen können. Wir bleiben mit Ihnen in ununterbrochenem Briefwechsel, und wenn es Noth thut, können Sie ja immer noch zurückkehren. Wann wollen Sie abreisen.“

„Binnen drei Tagen.“
„Dann können wir ja immer noch berathen über das, was geschehen muß. Sie haben bereits mit einem Juristen über die Sache geredet?“

„Mit dem tüchtigsten Advokaten, den wir haben,“ erwiderte Hugo aus seinen Sinnen emporsahend. „Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß er geradezu erklärt hat, es sei wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden, die Angeklagte zu retten.“

„Wie heißt er?“
„Justizrath und Notar Kolb, die Advokaten besorgen hier zugleich die Notariatsgeschäfte.“

Der Goldschmied schrieb die Adresse in sein Notizbuch. „Ich werde ebenfalls mit ihm reden,“ sagte er. „Wenn er an die Schuld meines Kindes glaubt, können wir ihn nicht brauchen. Gütiger Himmel, wenn ich an die Möglichkeit denke, daß mein armes Kind verurtheilt werden könnte, dann meine ich, der Wahnsinn erfaßt mich, und nur das Vertrauen auf den allgerechten Gott hält mich noch aufrecht.“

„Und dennoch müssen wir auch mit diesem Gedanken uns vertraut machen,“ erwiderte Tante Henriette mit gereizter Stimme, „wir müssen uns auf das Schlimmste vorbereiten.“

„Sagen Sie das nicht,“ bat Hugo, die Hand wie zur Abwehr erhebend, „es wäre entsetzlich, wenn das Schlimmste einträte.“

Er brach ab und blickte überrascht die elegante Dame an, die in diesem Augenblick in der geöffneten Thüre erschien.

„Fräulein Barner!“ sagte Tante Henriette, ohne dem Mädchen zu verbergen, daß ihr die Erklärung sehr unangenehm war.

Der Blick Rosa's streifte verflochten die beiden Herren, die ihr keine Beachtung schenkten.

„Ich wollte Ihnen nur mittheilen, daß ich eine neue Stelle angenommen habe,“ versetzte sie, wenn die Dame etwas bedarf, werde ich sie zu Ihnen führen.“

„Gut, gut,“ erwiderte Tante Henriette. „Die früheren Vereinbarungen.“

„Gelten auch heute noch — natürlich!“

„Mein Gott, wie unwürdig Sie sind!“ sagte das Mädchen schnüppisch. „Ich komme zu Ihnen, um Ihnen einen Gefallen zu erzeigen, und Sie hören mich kaum an. Wenn ich der Dame — bitte wollen Sie sich den Namen merken: Fräulein Richter, logirt im europäischen Hof und ist sehr reich — ich sage, wenn ich der Dame eine andere Band- und Hüftwaaren-Handlung empfehle, so —“

„So kann ich vielleicht dem Himmel danken, daß sie mir aus dem Hause bleibt!“ unterbrach die kleine Frau sie ungeduldig. „Sie haben auch Fräulein von Feldern in mein Haus geführt, hätte ich sie nie gesehen, so wäre mir und auch meinem Bruder dort ein großerummer erspart worden.“

Der Goldschmied heftete jetzt den Blick forschend auf das Mädchen.

„Wer ist die junge Dame?“ fragte er.

„Die frühere Jose des Fräulein von Feldern.“

„Dieselbe, die auch wegen eines Diebstahls entlassen wurde?“

„Wenn Sie diese Frage noch einmal aufwerfen, werde ich Ihnen eine Injurienklage an den Hals hängen!“ rief Rosa in leidenschaftlicher Aufwallung. „Fräulein von Feldern konnte behaupten, was ihr beliebt, aber sie hat nicht bewiesen, daß ihre Verleumdung begründet war!“

„Dann würde ich an Ihrer Stelle eine Entschädigungsklage anhängig gemacht haben,“ sagte Hugo, der jetzt auch das Mädchen scharf beobachtete. „Fräulein Friesen, kommt dieses Mädchen oft in Ihr Haus?“

„In der letzten Zeit ist sie sehr oft gekommen,“ antwortete Henriette, ohne von den zornflammenden Blicken Rosa's die geringste Notiz zu nehmen.

„Was bezwecken Sie mit dieser Frage?“ fragte das Mädchen.

„Das werden Sie später erfahren,“ erwiderte Hugo. „Es wäre ja möglich, daß man Ihrer sich bedient hätte,

um die Intrigue gegen die Tochter dieses Herrn ins Werk zu setzen.“

„In dem Blicke, den Rosa ihm zuwarf, lag eine herausfordernde Frechheit.“

„Ich errathe schon, wer Sie sind,“ sagte sie höhnisch, „man spottet ja in der ganzen Stadt über den reichen Herrn Schlosser, der sich bemüht —“

„Beabsichtigen Sie mich zu beleidigen?“

„Nein, ich will Ihnen nur die Wahrheit sagen!“

„Glauben Sie, dießes Redensart gebe Ihnen Lügen mehr Werth?“ fragte Rosa, die Oberlippe trotzig aufwerfend. „Daß Sie Alles aufbieten werden, um die Verbrecherin rein zu waschen und zu befreien, ist ja natürlich, und mir soll es recht sein, wenn es Ihnen gelingt, aber auf diesem Wege wird es Ihnen nicht gelingen, das sage ich Ihnen im voraus. Wenn Sie mich beschuldigen wollen, so ist das geradezu kindisch —“

„Wer beschuldigt Sie denn?“ fragte Tante Henriette scharf. „Weshalb vertheidigen Sie sich, da doch Niemand daran denkt, Sie anzulagen? Ich sage Ihnen noch einmal, daß es tausendmal besser gewesen wäre, wenn Sie Fräulein von Feldern nicht in mein Haus gebracht hätten, ich werde mir niemals verzeihen können, daß ich meiner Nichte gerathen habe, den Dienst anzunehmen.“

„Es geschah in guter Absicht!“ sagte ihr Bruder in beruhigendem Tone. „Du brauchst Dir deshalb keinen Vorwurf zu machen, denn die Folgen konnte Niemand voraussehen.“

„Und ich werde Ihnen keine Damen mehr ins Haus bringen,“ versetzte Rosa, ihrer Wuth Luft machend, „darauf können Sie sich verlassen. Es giebt noch andere Läden in der Stadt, mit denen Ihr armjeliges Geschäft sich nicht messen kann, wer Sie empfindet, hat wahrhaftig keine Ehre davon!“

Auf der Stirn des Goldschmieds waren die Adern angeschwollen, er stand zwischen ihr und der Thüre, ehe sie die letztere erreichen konnte.

„Jetzt hören Sie mich,“ erwiderte er. „Wer Sie nach Ihrer Toilettentheilung und den Glauben hegt, daß Sie eine gebildete Dame seien, der täuscht sich gewaltig, und was Sie in Wirklichkeit sind, das sage ich Ihnen nicht. Aber wenn Sie nicht augenblicklich dieses Haus verlassen, dann werde ich nicht das leiseste Bedenken hegen, mit diesen ehrlichen Händen Sie auf die Straße zu werfen, ich glaube, diese Sprache werden Sie verstanden haben!“

Er trat zur Seite und öffnete die Thüre, und seine entschlossene drohende Miene ließ das Mädchen nur zu deutlich erkennen, daß er seine Drohung buchstäblich ausführte, wenn sie nur noch mit einem einzigen Worte ihn reizte.

Sie begnügte sich damit, den Anwesenden einen verächtlichen Blick zuzumerfen und ging darauf mit trotziger erhobener Hand hinaus.

„Hat diese Scene keine Vermuthungen in Ihnen geweckt?“ wandte Hugo sich zu Tante Henriette.

„Vermuthungen?“ erwiderte die kleine Frau kopschüttelnd. „Ich habe längst gewußt, daß dieses Mädchen einen häßlichen Charakter und nur eine sehr oberflächliche Bildung besitzt, deshalb konnte mich der Austritt nicht sehr bekümmern.“

„Sie verstehen mich nicht. Erinnern Sie sich vielleicht, daß an jenem Tage, an welchem Fräulein von Feldern in Ihrem Laden war, auch jenes Mädchen sich hier befand?“

„Nein. An jenem Tage waren viele Damen im Laden, ich glaube, Ihnen das früher schon gesagt zu haben, sie kamen und gingen wieder, und ich hatte so viel zu thun, daß ich mich keiner von ihnen ganz widmen konnte. Es ist möglich, daß Damen hier gewesen sind, mit denen ich keine Silbe gesprochen habe, sie mögen, weil sie mich so sehr beschäftigt sahen, wieder fortgegangen sein, um später zu kommen, aber ich erinnere mich nicht, Rosa Barner gesehen zu haben.“

„Sie geben also die Möglichkeit zu, daß sie hier gewesen sein kann?“

„Ich muß es, weil ich diese Möglichkeit eben nicht leugnen kann.“

Hugo warf einen raschen Blick auf seine Uhr, dann wandte er sich zu dem Goldschmied, der sein Wort von dieser Unterredung verloren hatte.

„Ich habe noch eine Stunde Zeit,“ sagte er, „wir treffen jetzt den Advokaten am sichersten zu Hause, wollen Sie mich begleiten.“

„Ich bin bereit,“ erwiderte Friesen, während er seinen Hut nahm. „Sie glauben doch nicht, eine Entdeckung gemacht zu haben?“

„Möglich wäre es, aber ich wage noch nicht, darüber zu urtheilen. Wir wollen mit dem Advokaten darüber reden.“

Hugo reichte mit diesen Worten der kleinen Frau, die ihn überallhin ansah, die Hand.

„Sobald auch meine Abreise erfolgen mag, jedenfalls komme ich vorher zu Ihnen,“ sagte er, „und wenn ich Sie jetzt in meine Vermuthungen noch nicht einweihen, so zürnen Sie mir deshalb nicht, Sie würden mir voraussichtlich nicht beipflichten und ich bin ent-

schlossen, die Spur zu verfolgen, die ich gefunden zu haben glaube. Auf Wiedersehen!“

Er nickte der völlig verwirrten Frau noch einmal zu, dann folgte er ihrem Bruder, der vor der Thüre ihn bereits erwartete.

„Sie haben Verdacht auf das junge Mädchen?“ fragte Friesen erwartungssooll.

„Zawohl,“ antwortete Hugo, „aber ich verkenne daneben nicht, daß es außerordentlich schwer halten wird, Beweise zu finden. Halten Sie ein scharfes Auge auf die Jose, ich sage Ihnen noch einmal, wer das Armband in das Haus Ihrer Schwester gebracht hat, der kennt auch den Mörder des Fräulein von Feldern.“

„Dieser Ansicht schließe ich mich an!“

„Und auf diesem Wege muß die Lösung des Räthfels gesucht werden! Das Geschwätz müßiger Zungen darf uns nicht betriegen: wenn die Polizei einen Gefangenen über die Straße führt, laufen die Leute zusammen, und es fällt Keinen ein, an der Schuld des Verhafteten zu zweifeln. Wer es herausgebracht hat, daß Sie dem Orden der Freimaurer angehören, weiß ich nicht, aber Thatsache ist es, daß die Leute es erfahren haben, und der großen Menge genügt dies schon, die Schuld der Angeklagten als ungewisselhaft hinzustellen. Das Geheimniß, mit dem unser Orden sich immer noch umgibt, dient nur dazu, uns in den Augen des unwissenden Volkes zu verleunden, man wirft uns vor, wir hätten keine Religion, wir glaubten weder an Gott noch an den Teufel, und deshalb seien wir zu allen Bösen und Schlechten fähig. Von den erhabenen, echt christlichen Tugenden, die wir verfolgen, hat das Volk keine Ahnung.“

„Ich weiß es leider nur zu wohl,“ erwiderte Friesen. „Aber daß man meine Kinder entgelten lassen könnte, daß ihr Vater Freimaurer ist, daran hätte ich niemals gedacht.“

„Und doch liegt es so nahe! Wer und was ist ihr Vater? fragt natürlich Jeder, nachdem ihn das schwere Verbrechen der Angeklagten berührt worden ist. Die Antwort: sie ist die Tochter eines Freimaurers.“

„Sie mögen recht haben, aber für das Volk ist es ein Armutshzeugniss, dessen es sich in tiefer Seele hämen muß.“

„Und wer trägt die Schuld daran? Wir selbst! Wir sollten unsere Statuten veröffentlicht und es verschmähren, uns fortan in einen geheimnißvollen, undurchdringlichen Schleier zu hüllen, dann wüßte Jeder, was wir bezwecken. Aber hier sind wir schon an unserm Ziele.“

Hugo war stehen geblieben, sie warfen beide einen prüfenden Blick auf das elegante Haus, dann zog der junge Mann die Glocke.

Die Waga, welche ihnen die Thüre geöffnet hatte, führte sie in ein schattiges, kühles Zimmer, es war das Privatkabinett des Justizraths, die Aktenstücke lagen auf dem Schreibtisch, und die Bibliothek mit den biden, schweren Gesetzbüchern liegen es als solches erkennen.

Der Notar und Advokat-Anwalt, Justizrath Matthias Kolb, trat mit der silbernen Schnupftabakdose in der linken und einem bunt gewürfelten Taschentuch in der rechten Hand aus dem Nebenzimmer ein. Der kleine, hegere Herr trug wegen der großen Hitze einen dünnen leinernen Anzug ohne Weste und Halsbinde, trotzdem war sein Gesicht und sein von Haaren fast gänzlich entblößter Schädel so naß von Schweiß, als ob er in der Sekunde vorher den Kopf tief im Wasser gehabt hätte. „Ganz poltzweidrig heiß, meine Herren,“ sagte er mit schnarrender Stimme, „bitte, Platz nehmen, bin ganz aufgelöst!“

Er ließ sich in seinen Sessel nieder, legte das Taschentuch auf den Schreibtisch und nahm eine Prieze, aber dabei ruhten seine kleinen, listigen Augen unverwandt auf dem Goldschmied.

„Sie werden sich der Angelegenheit erinnern, in der ich vor einigen Tagen bei Ihnen war,“ nahm Hugo das Wort, „dieser Herr ist der Vater der Angeklagten, Herr Friesen aus Waga-bering.“

Der Justizrath nickte.

„Sehr angenehm,“ erwiderte er in seiner abgebrochenen Redensweise, „erinnere mich allerdings, fürchte aber, daß wir das Mädchen nicht durchbringen werden. Gegen zu viele Beweise vor, habe einen Blick in die Akten gemorfen.“

„So glauben auch Sie an die Schuld meines Kindes?“ fragte Friesen erregt.

„Bedauere sehr, lieber Herr, wie gesagt, die Beweise —“

„Verzeihen Sie, Herr Justizrath,“ unterbrach Hugo ihn, „die Sache liegt am Ende doch anders, wie sie in den Akten dargestellt wird. Der Untersuchungsrichter nimmt als eine feststehende Thatsache an, daß Käthchen Friesen den Schmuck entwendet hat, der Beweis liegt für ihn darin, daß ein Theil dieses Schmuckes in der Wohnung der Angeklagten gefunden worden ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.
Inserate: Die 4-spaltige Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:
C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.
Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40
Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. incl. Bestellgeld.
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 31

Halle a. S., den 28. Juli 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

„Halle'sche Reform“
erscheint Sonnabends.
Bezugspreis
für Halle und Siebichenstein:
für die Monate August und September
75 Pfg. frei ins Haus.
Jedes deutschen Mannes Pflicht ist es, für Verbreitung der
Halle'schen Reform
besorgt zu sein.

???

Zwei Jahre sind am 14. d. M. verstrichen, seit der viel besprochene Prozeß gegen den jüdischen Schlächter Ansdorf in Kanten, der angeklagt war, den Knaben Johann Hegemann am 29. Juni 1891 durch einen sogenannten Schwächtschnitt getödtet zu haben, vor dem Schwurgericht in Kelle mit der Freisprechung des Angeklagten endete. Zehn Jahre waren am 22. Januar dieses Jahres verstrichen, seit der Knabe Cybulla in Scharz auf unethische und höchst auffallende Weise getödtet und zerstückelt worden war; und 9 Jahre waren es am 27. April, seit der wegen dieser Bluttat an Stelle des zuerst verdächtigten jüdischen Schächters Josephson, den der Berliner Criminalcommissar Höff von dem Drucke des Verdachtes gereinigt hatte, von diesem als Thäter festgenommene christliche Schlächter Behrend vom Schwurgericht in Danzig ebenfalls freigesprochen wurde. Wochen, Monate sind vergangen, seit in Ulm ein Knabe, wieder unter ganz eigenartigen auffallenden Umständen, ermordet gefunden wurde. Wochen sind vorüber, seit der dieses Mordes verdächtige jüdische Schächter Bernheim in Ulm aus der Untersuchungshaft wieder entlassen wurde. Nichts aber hat sich ereignet, um Licht in das geheimnißvolle Dunkel dieser drei entsetzlichen Bluttaten zu bringen.

Drei deutsche Christenkinder sind in schändlicher Weise hingeschlachtet, in einer Weise, die auf ganz ungewöhnliche, unbegreifliche Vorgänge bei ihrer Ermordung schließen läßt. Die Unschuld der drei dieser Morde verdächtigten Juden muß sich in allen drei Fällen herausgestellt haben, sonst wären sie doch nicht freigesprochen, oder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Schuld anderer hat sich aber nicht feststellen lassen; denn sonst wäre in Danzig nicht die Freisprechung des Schächters Behrend erfolgt, oder wären in Kanten und Ulm doch andere wegen der schrecklichen Bluttaten zur Rechenschaft gezogen worden. Wie drei ungelöste Fragezeichen ragen mithin diese drei Morde bis in die heutige Zeit hinein, und wir glauben nicht zuviel zu behaupten, wenn wir die schon wiederholt geäußerte Meinung nochmals aussprechen, daß diesen Fragezeichen niemals eine Antwort folgen wird; daß sie versteinert werden, bis — nun, bis vielleicht einmal in späteren Jahren ein kommendes Geschlecht foveale Unbefangenheit sich angeeignet haben wird, um kühl und ruhig die Antwort zu erteilen. Zu spät wird es ja dann sein, wenigstens für die irische Rechtspflege; auch die drei Morde werden dann schon vor Gottes Richterstuhl gestanden haben und dort zur Rechenschaft gezogen sein; zu spät aber wird es dann hoffentlich noch nicht sein, um die Lehre für unser Volk fruchtbar zu machen, die von

diesen drei Fragezeichen ausgeht, als eine Leuchte, die selbst in die dunkelsten Köpfe ihren Schein wirft.

Weshalb wir gerade dieser drei Morde Erwähnung thun, während doch so mancher andere Mord auch unentdeckt geblieben ist? So hören wir heute so manchen fragen, der, in seiner Toleranzdünnelel besangen, noch immer weit davon entfernt ist, die Punkte unter den drei Fragezeichen zu beachten. Wir wollen auf diese Frage die Antwort nicht schuldig bleiben. Zunächst weil in allen drei Fällen die Opfer der Mörder Kinder waren. Bei jedem Morde wird doch selbstverständlich in erster Linie nach dem Beweggrunde zum Morde gefragt. Es geschahen Morde aus Habgucht, Haß, erregter Leidenschaft und dergleichen. Wer ein Kind mordet, ohne daß dabei schmähvolle Verirrung mitspricht, wie z. B. in dem allen Berlinern wohl noch erinnerlichen Zastrow'schen Falle, der muß doch wahrhaftig ganz besondere Gründe dazu haben, die eben — lagen wir — für uns unbegreiflich sind. Einem unschuldigen, lieblichen Kinde mit einem haarigen Messer den Hals bis auf die Wirbelknochen durchzuschneiden, oder einem Knaben, nachdem dies geschehen, noch, anscheinend nach einem gewissen Princip geordnete, tiefe Schnitte über den Kopf zu ziehen, das sind doch Erscheinungen, die solche Morde über das Niveau des gewöhnlichen Erleben und die Frage rechtfertigen: was konnte die Ursache gerade zu solchen Morden sein, und weshalb wurden diese Mordthaten gerade in dieser Weise ausgeführt? Wie kommt es, daß sich der Verdacht jedesmal zunächst auf einen Juden lenkt, daß die Verdachtsgründe gegen diese sich sogar derart verdichteten, um ihre Verhaftung herbeizuführen, und daß sie gleichwohl stets wieder freigegeben werden mußten, ohne daß es

Judellung, dieses Urtheil als ein ungerechtfertigtes, falsches hinzustellen, wie dies in den spezifisch jüdischen Blättern geschehen ist. Begreift man denn nicht, daß man damit die Langmut des deutschen Volkes aufs äußerste anspannt? — Scharz? Kanten? Ulm? Mene mene tekel upharsin. So schreibt die Staatsbürger-Zeitung und wohl mit Recht! D. N.

Jüdische Frechheit in Leipzig!

Die Hundstagskühle scheint schon auf manche vielleicht besonders blutige Hirne ihren Einfluß auszuüben. So brachte der Besucher und Redacteur Dr. Leipziger unter der „packenden“ Ausruf: „Ein Act empörender antisemitischer Rohheit“ ein Vorkommniß in die allerdings nur beschränkte Oeffentlichkeit seines kleinen Blattes, das an sich nicht des Erwähnens werth, von ihm aber sogar bis zu einem anarchischen Attentat aufgearbeitet wurde. Bis zur Siebichthe erregt, berichtet er nämlich, ein antisemitischer Komdy (eine andere Ausdrucksweise findet eine semitische Phantasie nicht) namens Josef Kirchner habe dadurch einen Act empörender antisemitischer Rohheit begangen, daß er gegenüber der besagten Kranzlerede wiederholt „Juden raus!“ gerufen und ein altes, krankes jüdisches Ehepaar vom Bürgersteig auf die Straße hinunter gestoßen habe; darauf sei der Strolch zur Wade sistirt worden, unterwegs habe er noch einem Hebräer zwei Dhrseigen gegeben und sei von diesem dann blutig geschlagen worden.“ Damit dem ganzen die Würze nicht fehle, demüthigt Herr Leipziger den Wachhabenden, daß er nicht energisch genug vorgegangen sei, erzählt weiter, daß der Strolch sich auf die „Staatsbürger-Zeitung“ berufen habe, fordere die Regierung auf, diesem „infamen“ Organ etwas

Antisemiten! Gesinnungsgenosse

Besucht nur solche Restaurants, Cafés und die Ihr in der „Halle'schen Reform“ empfohlen findet!

doch gelang, den wirklichen Thäter auch nur dieser Fälle zu ermitteln? Und wenn sich das wiederholt, dann erstarken diese Fragen im Volke oder nein, sie erstarken nicht, sondern werden und immer brennender; aber die Fragezeichen einander so ähnlichen unentdeckten Morde staute das Volk ins Angesicht als etwas Furchtbares, unerschaufbares!

Und das ist es auch für uns. Wir wollen diese Erscheinung nicht zu deuten und stehen und hilflos gegenüber. Nur der Wunsch bleibt, daß doch endlich einmal Licht in dieses Dunkel möge; denn diese Fragezeichen sind so peinlich merkwürdig für das Volksgewissen und das öffentliche Bewußtsein, daß ihre Beseitigung im allerhöchsten Interesse dringend wünschenswert wäre, nicht im Interesse des deutschen Volkes, sondern auch in der der Juden. Gerade von diesen ist es unklar, wenn ein Jude beschuldigt wird, mit großem dieser Unschuld zu betonen und alle Hebel anzusetzen, fordert ihn wiederholt auf, drei Schritte von seinem Leibe zu bleiben, und verabsieht ihn, als er dieser Aufforderung fortgesetzt nicht nachkommt, ein paar schallende Dhrseigen. Wenige Minuten später erhält Kirchner



und schließt seinen von stark beeinflussten Worten: Caveant conationem liegt dieser ganzen Sachverhalt zu Grunde. Gegen 1 Uhr kam der gemeine Fremde aus der reichsbrücke zu geben. 3 oder 4 Juden den der Aufforderung, den Folge. Hierüber ärgerte aus: „Das ist ja den thäten besser, nach anten sie ganz nach Bedarüber erheben die färm. Kirchner achtet sich die beiden ihm zu sich den Platz frei zu einbe die Wanderung aus“ von ihm ausgesagt Central-Hotel kommt etwa 20 Juden unter nach seiner eigenen Annahme, nachgelaufen sei, welchem Verlangen ab. Auf dem Wege namens Wittkowsky in an Kirchner heran Gemeindefel. Kirchner